

Predigt über Psalm 23, 1-4 (Pfr. O. Ruoff; 10.01. 2016)

Im heutigen Predigttext geht es um einen reich gedeckten Tisch, um eine gefährliche, beängstigende Wegstrecke und um einen wunderschönen Flecken Erde. Es geht um Tiere, die ganz schwach und verletzlich sind und die jemanden brauchen, der auf sie aufpasst und für sie sorgt. All diese Dinge und noch viele andere kommen in dem Bibeltext vor. Manche von Ihnen haben aufgrund meiner Beschreibung den Predigttext wohl schon erraten: Im Rahmen der Predigtreihe über Psalmen der Bibel geht es heute um den wohl bekanntesten Psalm überhaupt: Viele von uns haben ihn mal auswendig gelernt. Und bis heute werden Verse aus diesem Psalm ganz oft als Tauf- oder Konfirmationsspruch oder als Bibelwort bei Beerdigungen ausgesucht. Es geht um den Psalm 23, in dem auf ganz bildhafte Weise unser Leben und unsere Beziehung zu Gott beschrieben wird. Textlesung

Bei der Vorbereitung der Predigt habe ich gemerkt: Wenn ich heute nicht 40 Minuten predigen will, und das will ich nicht, dann komme ich mit einer Predigt zu diesem Psalm nicht aus. Deswegen heute 2 Gedanken zum ersten Teil des Psalms, und beim nächsten Mal geht es mit dem 2. Teil weiter.

1.) Von Hirten und Schafen

Ich habe eine ganze Reihe von neueren Übertragungen des Psalms 23 gelesen. Da wurde versucht, neue Bilder zu finden. Da wird z.B. gesagt, dass Gott der Pilot ist, der das Flugzeug sicher steuert. Oder dass er der Computerfachmann ist, der das Betriebssystem unseres Lebens vor dem Absturz bewahrt. Überzeugt hat mich keine dieser Übertragungen. Sicher, wir sehen heutzutage nicht jeden Tag einen Hirten mit seiner Schafherde durch die Gegend ziehen. Und trotzdem glaube ich, dass dieses uralte Bild uns auch heute durchaus noch ansprechen kann. Allerdings schmeckt dieses Bild von Gott als gutem Hirten und uns Menschen als seinen Schafen nicht jedem. Manche Leute sagen: Einen scharfen Verstand will ich haben, aber keinen Schafverstand. Ein scharfer Typ will ich sein, aber kein Schafskopf. Mit dem ganz lieben, aber doch auch dummen Schaf, mit dem möchte man nicht verglichen werden und sich nicht identifizieren.

Bei Bildern und Vergleichen ist immer wichtig zu sehen, worum es bei dem Vergleich eigentlich geht: Das Bild vom Hirten und seinen Schafen, darin drückt sich ganz viel Geborgenheit aus: Der Hirte kennt seine Schafe, er sorgt für sie, er begleitet und beschützt sie. Nicht die Dummheit oder Schusseligkeit der Schafe wird in diesem Psalm ausgedrückt, sondern die Geborgenheit, die die Schafe bei ihrem Hirten erfahren, der mit ihnen geht. Immanuel Kant, einer der größten Denker, die es in Deutschland gab, der hat einmal gesagt: „In all den Büchern, die ich in meinem Leben gelesen habe“ - und er hat sicherlich mehr gelesen als wir alle - „in all den Büchern, die ich gelesen habe, hat mich nichts so sehr getröstet wie dieser Satz aus dem Psalm 23: „Du bist bei mir.“ Um diesen Trost, um diese Geborgenheit geht es beim Bild vom Hirten und seinen Schafen.

Wie viele andere Psalmen auch, so wird dieser Psalm dem König David zugeschrieben. David, der ja nun wirklich kein dummer und schwacher Mensch war. Sondern ein gewiefter Anführer und König, der seine Ziele sehr energisch vorantreiben konnte. Doch auch und gerade dieser starke und mächtige König weiß, dass er jemanden braucht, der ihn begleitet, der ihm Wegweisung gibt, der wie ein guter Hirte ist, dem er vertrauen kann. Das Bild vom Hirten und seinen Schafen sagt nicht, dass wir nur arme und schwache und dumme Schafe wären. Aber es will uns sagen, dass da einer ist, der über uns steht, der das letzte Sagen hat und an dem wir uns deswegen orientieren können und sollen. Wo Menschen und Gesellschaften das vergessen und verdrängt haben, wo sie den Hirten über sich verdrängt und abgelehnt haben, da sind sie eigentlich immer in die falsche Richtung gegangen, in die Irre gegangen „wie Schafe, die keinen Hirten haben“ - wie Jesus das einmal gesagt hat.

Das Bild vom guten Hirten, der mir nachgeht, auch wenn ich mich einmal entfernt und verirrt habe, so wie wir das in der Lesung im Gleichnis Jesu gehört haben, das ist ein sehr tröstliches Bild. Bei diesem Hirten möchte ich Schaf sein. Und das ist ja auch die Frage, die der Psalm uns stellt: Ob wir zu diesem Hirten gehören. Es heißt ja nicht: Der Herr ist *ein* Hirte. Sondern: Der Herr ist *mein* Hirte. Keine allgemeinen Aussagen über Gott. Sondern ein persönliches Bekenntnis. Wenn ein Schaf zu einer Herde gehört, dann bekommt es ein Zeichen für seine Zugehörigkeit: Ich habe im Bericht eines Hirten gelesen, dass bei den Schafen diese Zeichen oft ins Ohr eingeritzt werden. Damit unzweifelhaft klar und zu erkennen ist: Dieses Schaf gehört zu dieser Herde. Vor vielen Jahren, bei den meisten von uns ganz am Anfang unseres Lebens, da haben wir ein Zeichen dafür bekommen, dass wir zu Gottes Herde dazugehören sollen, dass Gott unser Hirte sein will. Die Taufe ist ein Zeichen dafür, dass wir zu Gott, zu Jesus Christus gehören dürfen und sollen. Und so kann und soll der Psalm 23 mein persönliches Bekenntnis sein: Ich gehöre zu diesem Hirten, ich möchte ihm folgen. Und wo ich mich verirre und abwende, da hoffe ich darauf, dass er mich immer wieder sucht und wiederfindet.

Wenn Gott mein Hirte ist, dann bin ich kein dummes, willenloses Schaf. Sondern dann will der gute Hirte gerade mich auch gebrauchen und beauftragen: Im Matthäusevan-gelium wird das Gleichnis vom Verlorenen Schaf, das wir vorhin aus dem Lukasevangelium gehört haben, da wird dieses Gleichnis auch erzählt, allerdings in einem anderen Zusammenhang. So nämlich, dass wir als Christinnen und Christen aufgefordert werden, selbst auch als Hirten tätig zu werden. Indem wir anderen Menschen nachgehen. Den Menschen nachgehen, die sich entfernt haben. Die vielleicht auf falsche Wege geraten sind. Menschen, die vielleicht einmal zur Gemeinde, zum Gottesdienst, in eine unserer Gruppen gekommen sind. Und jetzt nicht mehr kommen. Vielleicht ja, weil sie dort übersehen worden sind, oder verletzt wurden. Und dann wäre es so wichtig, dass jemand ihnen nachgeht. Nicht als Schäferhunde, die knurren und beißen. Sondern als liebevolle Hirten. Wir alle kommen in Situationen, wo wir

es nötig haben, dass andere Menschen uns in guter Weise nachgehen. Vielleicht einfach mit der ernst gemeinten Frage: „Wie geht es dir eigentlich?“ Gemeinde lebt davon, dass wir auch für einander Hirtinnen und Hirten sind. - Von Hirten und Schafen, das war das erste. Und jetzt als 2.

2. Von grünen Auen und dunklen Tälern.

Dass dieser Psalm 23 so beliebt, so populär, so bekannt geworden ist, das liegt wohl daran, dass die Bilder dieses Psalms viele Menschen berühren und sie sich und ihr Leben in darin wiederfinden. „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück.“ Grüne Auen und dunkle Täler - das sind Bilder für unseren Lebensweg: Der beides kennt: Das satte, volle Leben, wo es uns gut geht, wo die Sonne des Glücks scheint, wo alles grünt und blüht. Aber auch die dunklen Täler, da, wo man nichts mehr sieht, nicht mehr weiß, wie es weitergehen kann, wo Angst und Trauer und Verzweiflung sich breit machen wollen. Und gerade das sind die Situationen, in denen sich der Glaube an den Guten Hirten bewähren muss: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.“ - Mit Kindern habe ich den Psalm 23 des öfteren in Form eines Erlebnisparcours behandelt, wo man die einzelnen Aussagen des Psalms nacherlebt. Das können wir hier im Gottesdienst nicht machen. Aber eine Sache möchte ich mit Ihnen ausprobieren. Ich bitte Sie, jetzt einmal die Augen zu schließen. So, als ob sie im dunklen Tal wandern und die Hand nicht vor Augen sehen können. Ein unheimliches, ein beängstigendes Gefühl, wenn man nicht sieht, wo man hergeht und wo man hingehet. Aber auf einmal ist da etwas (mit dem Stab auf den Boden Stampfen). Sie können die Augen wieder aufmachen. Das Tock-tock-tock, das sie gehört haben, das habe ich mit dem Stock auf dem Boden gemacht. Vielleicht haben Sie sich schon mal gefragt, was das heißen soll: „Dein Stecken und Stab trösten mich.“ So einen Stock finde ich erstmal bedrohlich. Aber ich habe eine Auslegung gehört, die ich überzeugend fand: Wenn die Schafe durch die dunkle Schlucht gehen, dann können sie den Hirten nicht mehr sehen. Aber zumindest ab und an hören sie, wie der Wanderstock des Hirten auf den Felsboden aufsetzt. Und das Tock-tock-tock des Stabes zeigt den Schafen: Der Hirte ist bei uns, auch wenn wir ihn nicht sehen. Er ist bei uns, und er wird uns durch das dunkle Tal hindurchführen.

Es gibt Erfahrungen und Situationen im Leben, wo wir nichts davon sehen und spüren, dass der Gute Hirte mit uns geht. Hoffentlich hören wir dann ab und zu so etwas wie das leise Tocken seines Wanderstabes, das uns zeigt, dass er trotzdem da ist. Vielleicht ist dieses Tocken des Wanderstabes ein Wort aus der Bibel, das wir hören oder lesen, und das uns mutmacht. Vielleicht ja gerade auch dieser 23. Psalm, der sich wirklich zigtausendfach schon bewährt hat in Krankenzimmern und auf Sterbebetten, wo Menschen diesen Psalm gebetet haben. Vielleicht sind es Berichte von anderen Menschen, die die Geborgenheit erfahren haben bei diesem Hirten. Einen solchen Bericht möchte ich Ihnen vorlesen. Er ist aufgezeichnet von einer Krankenhauseelsorgerin, die den 14 jährigen Ralf in den letzten Wochen seines Lebens im Krankenhaus begleitet hat:

Angst überschwemmt Ralf wie eine Woge. Überfallartig. Er will kein Medikament gegen die Angst, er will wach sein. Wir alle sind ratlos und kriegen auch Angst. Da entdeckt Ralf seine Rettung: „Du kennst doch das Gebet, das mit den Schafen.“ Ich begreife mal wieder gar nichts, bis ich das Foto mit der Schafherde auf der Schwäbischen Alb entdeckte, das neben seinem Bett hängt. Das war sein letzter Ausflug gewesen. Und da begreife ich, dass er den 23. Psalm meint. Seine Medizin gegen Panikattacken. Also versuchen wir gemeinsam zu beten. Das geht schwer, weil Ralf viel von dem laut sprudelnden Sauerstoff atmen muss, bis er wieder ein paar Wörter sagen kann. So geht es ein paar Wochen. Wir beten den Psalm und für eine Weile ist die Angst verscheucht. Eines Tages sagt Ralf: „Das ist hier wie da“. Ich begreife wieder mal nichts. Geduldig erzählt er mir von der Wiese, der grünen Aue, durch die der Bach fließt, dem frischen Wasser... „Das ist hier wie da. Verstehst du nicht? Es ist ganz gleich, ob du auf der einen Seite bist oder auf der anderen.“ „Du meinst, es ist ganz gleich, ob du lebst oder stirbst?“, frage ich. „Ja“, sagt er und strahlt mich an. Die Pfarrerin, das dumme Kind, hat's endlich gerafft. „Ja“, fährt er fort, „weil Jesus hier ist und da. Der Schäfer muss doch auf alle seine Schafe aufpassen.“ Ralf erlebt seine Konfirmation leider nicht mehr. Er stirbt am Sonntag davor, zur Gottesdienstzeit. Seine letzten Worte sind so deutlich und klar, wie ich ihn nie habe sprechen hören: „Ich gehe jetzt auf die Wiese. Er ist schon da.“

Das, was Ralf geglaubt und erfahren hat, das ist die christliche Grundüberzeugung von Anfang an. Eine der ältesten Darstellungen von Jesus stammt aus der Domitilla – Katakomben in Rom, aus dem 3. Jahrhundert: In den Katakomben, den Tunneln unter Rom, haben die ersten römischen Christen ihre Toten begraben. Dort, auf diesem Friedhof, findet sich dieses Bild vom Guten Hirten: Der gute Hirte trägt das Schaf auf seinen Schultern. Er trägt es in diesem Leben und er trägt es über dieses Leben hinaus auf die grüne Aue. Amen